

meine Frau mit meinem Sohn nach West-Berlin geholt. Ich konnte nicht verhindern, daß meine Mutter verhaftet wurde. Danach habe ich Leuten geholfen, die durch die Mauer getrennt waren. Zuerst haben wir die Leute durch den Zaun geholt. Als das später nicht mehr ging, haben wir Tunnel gebaut. Eines Tages war auch das nicht mehr möglich.

Bei einem Fluchttunnel, den ich nicht von Anfang an mitgebaut habe – vielleicht war es eine Falle der Stasi, ich weiß es nicht –, bin ich am 14. November 1962 in Kleinmachnow verhaftet worden und kam dann vor das Oberste Gericht. Die Verhandlung lief über drei Tage. Ich wurde wegen „Verbrechen gegen das Gesetz zum Schutze des Friedens“ zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt, verbrachte einen Teil meiner Haftzeit in Hohenschönhausen, die restliche Zeit in der Haftanstalt in Brandenburg, in der auch Honecker gesessen hat. Dazu möchte ich sagen: Wenn Feiertage waren und die alten Kämpfer nach Brandenburg kamen, wurden sie durch die Haftanstalt geführt. Man hat natürlich alles versucht, die Häftlinge zu isolieren. Im Zellhaus hat man Lebensmitteltüten mit Wurst, Obst usw. an die Zellen gehängt, um den Leuten zu suggerieren, daß es den Häftlingen so gut gehe. Das war aber nicht so. Die Ernährung in Brandenburg war sehr schlecht, und auch in Hohenschönhausen war es kein Zuckerlecken.

Nach vier Jahren gelang es der Bundesregierung, mich freizukaufen. Seitdem lebe ich in West-Berlin. Ich bin Angestellter beim Senator für Inneres und bin zuständig für die politisch und religiös Verfolgten des Nationalsozialismus.

Ilona Rothe: Mein Name ist Ilona Rothe. Ich bin Präsidentin des Bundes der in der DDR Zwangsausgesiedelten. Ich selbst bin kein Opfer des Regimes – auf keinen Fall. Ich vertrete hier meinen Mann, der zwangsausgesiedelt ist, und ich vertrete rund 12 000 Menschen, die dieses Schicksal durch die Aktionen „Ungeziefer“ und „Kornblume“ getroffen hat. Ich würde gern die Gelegenheit benutzen, dazu noch Näheres zu sagen.

Gesprächsleiter Karl Wilhelm Fricke: Vielleicht darf ich Sie sogar bitten, ganz kurz zu definieren, was das für Aktionen waren. Die Begriffe sind ja nicht so geläufig.

Ilona Rothe: Vielleicht kann ich doch gleich etwas dazu sagen. Es ist leider trotz unseres großen Engagements vielen noch nicht bewußt geworden, daß sich in der damaligen DDR etwas abgespielt hat, was sehr grauenvoll war: In zwei Nächten wurden Menschen im innerdeutschen Grenzgebiet entlang der Grenze zur Bundesrepublik überfallen.

Gesprächsleiter Karl Wilhelm Fricke: Das war in welchem Jahr?

Ilona Rothe: Die Aktion „Ungeziefer“ war in der Nacht vom 6. zum 7. Juni 1952 und die Aktion „Kornblume“ am 3. Oktober 1961. Wir haben das ermittelt, zunächst hat man das nicht gewußt. Mein Mann, der selbst betroffen war, wußte zum Beispiel nicht, daß es die 61er Aktion noch gab. Es war

innerhalb des Landes sehr wenig davon bekannt, auch die Zeitungen im Innern haben nichts gebracht. Wir haben sehr viele Recherchen betrieben.

Es waren stabsmäßig vorbereitete Aktionen, die sich so abspielten, daß die Dörfer nachts umzingelt wurden. Was man nicht weiß – die meisten glauben, ganze Dörfer oder Straßenzüge seien beseitigt worden, das war nicht an dem –, ist, daß es selektierte Familien betraf. Deren Höfe wurden umzingelt, die Menschen mit Waffengewalt aus den Betten gerissen, ihnen wurde eröffnet, sie hätten das Haus zu verlassen, ihre Heimat zu verlassen. Die beiden Fragen, die stets gestellt wurden, waren die Fragen nach dem Warum und nach dem Wohin. Diese Fragen wurden nicht beantwortet.

Es stellte sich große Angst ein. Die Menschen begingen zum Teil Selbstmord, sie drohten mit Selbstmord. Sie liefen zum Friedhof, um sich von den Gräbern ihrer Verwandten zu verabschieden. In manchen Orten kam es zum Aufruhr. Inzwischen waren schon Lkws herangefahren, und fremde Menschen packten Hab und Gut ein. Die Familien wurden samt ihrer Habe auf offenen Lkws zu Viehwagen gebracht, zu langen Güterzügen. Dort wurden die Menschen eingesperrt, es wurde von außen abgeschlossen, und sie saßen darin und wußten immer noch nicht, wohin es gehen sollte. So setzte sich der Zug nachts mit unbekanntem Ziel in Bewegung. Man setzte die Menschen dann irgendwo im Landesinneren ab.

Meinen Mann hat das im Alter von elf Jahren betroffen. Seine Mutter war eine alleinstehende Frau mit fünf kleinen Kindern von zwei bis elf Jahren. Die Kinder hatten nicht einmal ein Strümpfchen am Fuß, hatten keine Bekleidung. Meine Schwiegermutter ist im Nachthemd abtransportiert worden, und man hat sie drei Tage im offenen Lkw durch Thüringen gefahren. Dann wurden sie irgendwann auf einem Tanzsaal abgeladen und mußten dort ein halbes Jahr in einem Bett schlafen, hatten nichts – keine Kaffeetasse, kaum etwas zum Anziehen, kein Geld.

Das war der Anfang eines Schicksals, das viele tausende Menschen ihr ganzes Leben lang begleitet hat: keine Arbeit, schlecht bezahlte Arbeit. Die Kinder wurden in der Schule drangsaliert. Es wurden – wir haben das gefunden und in zwei Dokumentationen heute mitgebracht – „operative Akten“ angelegt. Es befinden sich also auch zahlreiche Akten bei der Staatssicherheit. Jeder bekam seinen „Betreuer“, seinen Bewacher, und das Leben setzte sich in erschreckender Weise fort – bis zum heutigen Tag. Wir haben festgestellt, daß die Betroffenen bis heute in den Kreismeldekarteien als „politisch gefährliche, mit dem Klassenfeind sympathisierende Menschen“ gekennzeichnet sind und im Lochfeld 10 eine Flachkerbung erfahren haben. Das bedeutete, in politisch schwierigen Zeiten konnten diese Menschen mit einem Knopfdruck ermittelt werden. Und so ist das heute noch.

Das soll vielleicht erst einmal genügen, es können ja Fragen gestellt werden.

Schwierig ist auch unser Kampf heute. Dazu würde ich später gern noch etwas sagen.

Gesprächsleiter Karl Wilhelm Fricke: Sie werden dazu mit Sicherheit noch Gelegenheit bekommen, Frau Rothe. Vielen Dank erst einmal. Die ganze Sache stand ja mit der Etablierung eines Grenzregimes im Zusammenhang, das 1952 – damals sogar in der Zuständigkeit des Ministeriums für Staatssicherheit – eingeführt wurde. Die Grenzpolizei war damals nach sowjetischem Beispiel der Staatssicherheit unterstellt. Das ist erst Mitte der fünfziger Jahre geändert worden. Aber so begann, was mit Minenstreifen und Todesautomaten an der Zonengrenze endete. – Vielen Dank.

Als nächster hat Siegfried Schmutzler das Wort.

Dr. Siegfried Schmutzler: Ich heiße Siegfried Schmutzler, bin 1915 in Leipzig geboren, die meiste Zeit in Leipzig aufgewachsen und habe dort die Schule besucht. In Leipzig habe ich Pädagogik und Philosophie studiert, wurde Lehrer – das war zu Beginn der Nazi-Zeit – und wurde dann zum Krieg eingezogen, wo ich in Jugoslawien an der Westfront war. Ich habe den Krieg überstanden und habe, da ich zum bewußten christlichen Glauben gekommen war und in der Nazi-Zeit und im Krieg darin bekräftigt wurde, Theologie studiert – ebenfalls in Leipzig.

Nach dem Studium war ich eine Weile Pfarrer in einem Dorf und wurde dann zum Studieninspektor an einem pädagogischen Ausbildungsinstitut für Kandidaten der Theologie in einem Predigerseminar eingesetzt. Von dort hat mich die Studentengemeinde Leipzig zu ihrem Studentenvorstand berufen. Diesem Ruf bin ich gefolgt, weil ich dieser Gemeinde sehr verpflichtet war.

Im Rahmen dieser Studentengemeinde kam es nun zu sehr dramatischen Ereignissen. Die Studentengemeinde war – wie die Kirche überhaupt – eine der Organisationen, die nicht direkt von der SED gesteuert werden konnten und deshalb der besonderen Observation ausgesetzt waren. Das wußten wir Studentenpfarrer auch. Jeder Studentenvorstand wußte, daß er mit seinem „Schatten“ leben mußte. Der „Schatten“ war der MfS-Schatten.

Uns hatten sie besonders lieb, weil die Leipziger Studentengemeinde damals eine der zahlenmäßig größten Studentengemeinden in ganz Deutschland war. Es kam das Jahr 1956 – die Berufung nach Leipzig erfolgte 1954 –, das Jahr des berühmten Ungarnaufstands, der mit Petöfi und dem Petöfi-Klub, also mit Studenten und Professoren, zusammenhing. Zu diesem Zeitpunkt waren das Politbüro, die ganze SED, das ganze MfS besonders allergisch.

Obwohl wir als Studenten nie daran geglaubt hätten, daß dieses System so labil ist, wie es sich dann erwies, haben wir von den Möglichkeiten Gebrauch gemacht, die sich damals boten, eine Studienreform anzupeilen. Studentengemeindemitglieder haben sich dabei engagiert. Das war natürlich besonders erregend für die Politszene. Anläßlich eines Besuchsdienstes, den